

## Die militärischen Verirrungen der Einleitungfeldzüge 1914.

Von General Baron Minarelli von Gerold.

Wien, 4. Februar.

Wenn wir heute von den Trümmern unseres einstigen großen Vaterlandes umflorten Auges Rückschau halten über die zahllosen Leichenhügel unserer Schlachtfelder und uns all des schweren Leides und all des bitteren Glens erinnern, das wir in den entsetzlichen fünf Jahren erleben mußten, dann wirft sich uns die Frage empord: Müßte dieser unselige Krieg eine solche Ausbreitung erfahren und ein solches Ende nehmen, müßten nahezu über die ganze Welt die Greuel des Krieges sich ausbreiten und speziell über mehr als hundert Millionen Menschen der Zentralmächte ein so namenloses Unglück hereinbrechen?

Wir können diese Frage getrost wohl heute schon mit einem entschiedenen „Nein“ beantworten.

Wenn es trotzdem anders gekommen ist, so lag die Schuld bekanntlich in allen den zahllosen „Verirrungen“ der abgelaufenen Jahre auf allen möglichen Gebieten, mit denen wir leider in so überreichem Maße bedacht wurden.

Ich will nur einen kleinen, enghesetzten Kreis derselben zum Gegenstande meiner Erwägungen machen, und zwar lediglich die wichtigsten und markantesten militärischen Verirrungen des Unglücksjahres 1914, nachdem diese gewissermaßen den Nährboden abgaben, auf dem der Krieg zu jenen ungeahnten Dimensionen emporsprosselte, die unseren schließlichen Zusammenbruch im Gefolge hatten.

Ich werde daher auch allen politischen Erörterungen tunlichst aus dem Wege gehen, wiewohl gerade auf diesem Gebiete ein größtes Maß von Schuld zu suchen sein wird und der Militär im allgemeinen die Suppe auslöffeln mußte, die ihm der Politiker eingebracht hatte.

Auch auf alle eventuellen militärischen Sünden und Unterlassungen vor dem Kriege will ich an dieser Stelle nicht näher eingehen und auch nicht darüber richten noch rechten, wie es so weit kommen konnte oder vielleicht sogar, richtiger gesagt, kommen mußte, daß so manche unserer Regimenter, die zu unseren allerbesten zählten, uns später in der Stunde der Not und Gefahr so unsagbar bitter enttäuschten!

Nichtsdestoweniger liegt es mir fern, eine rein strategische Studie etwa in der Absicht zu schreiben, um aus unserem Unglück eventuelle Lehren für einen künftigen Krieg herauszubestimmen, denn was hätten derartige Lehrversuche heutzutage für einen Wert, wo doch aller Voraussicht nach und hoffentlich zum mindesten Jahrzehnte vergehen werden, ehe wieder irgendwo in Europa irgendein Staat oder eine Nation sich in wilder Verzweiflung erheben dürfte, um sich des maßlosen Ueberdrucks verhaßter Feinde zu erwehren.

Meine Absicht läuft somit lediglich dahin, als leider gänzlich Unbeteiligter in möglichst parteiloser und rein sachlicher, die persönlichen Momente soweit als nur möglich ausschaltender Form und Art bei Freund und Feind die militärischen Verirrungen des für uns so unglücklichen ersten Kriegsjahres in gedrängtester Kürze kritisch zu beleuchten, um künftigen Sagen- und Mythenbildungen vorzubeugen und, soweit dies überhaupt ohne Kenntnis der beiderseitigen Feldakte jetzt schon möglich ist, Klarheit zu schaffen, um der historischen Wahrheit näherzukommen.

Hierzu erscheint es mir vor allem nötig, eine Frage zu ventilieren, die mir für die Erkenntnis von besonderer Wichtigkeit erscheint.

### I. Der Einfluß der Führung auf die Schlachtentscheidung.

Wenn wir uns die bescheidenen Frontausdehnungen der entscheidenden Schlachten früherer Epochen und die geringen Wirkungstiefen ihrer Feuerlinien vor Augen halten, wo zum Beispiel Napoleon bei Waterloo mit seinen Hauptkräften auf einer Front von nur drei Kilometer die Schlacht um Sein oder Nichtsein durchkämpfte, wo er bei Austerlitz mit seinen eigenen Augen die gefährliche Lücke beim Gegner entdecken konnte, und wo noch Benedek bei Königgrätz sich mit wenigen Galoppstrümpfen in der Richtung auf Chlum persönlich von dem Flankenstoße des Kronprinzen überzeugen konnte, so wird es uns klar werden, daß bei den immensen Schlachtfeldern der aufeinandergeprallten Millionenarmeen und bei der enorm gesteigerten Wirkungstiefe

ihrer Feuerfronten ein derartiger direkter und persönlicher Einfluß des obersten Führers auf die Schlachtentscheidung im allgemeinen wohl ausgeschlossen sein mußte. (Siehe dagegen die persönliche Ueberprüfung der Fliegermeldungen von dem Vorbeimarsch der ersten deutschen Armee vor Paris durch den Militärgouverneur von Paris bei den Vorposten der sechsten französischen Armee — Bircher.)

Der oberste Führer konnte nicht mehr wie Napoleon bei Arcole oder Erzherzog Karl bei Aspern zur Fahne greifen, ja, von seltenen Ausnahmefällen abgesehen, war es ihm sogar im Bewegungskriege verwehrt worden, von seinem legendären, vom Schlachtenlärm umbrausten „Feldherrnhügel“ hinüberzuspähen zum Feinde, um aus eigener Initiative die sich vordrängenden Gedanken über die momentane Gefechtslage in schlachtentscheidende Befehlsform umzubilden. (Das Kriegsgericht von Trianon hatte es Bazaine sogar als schweren Vorwurf angerechnet, daß er während der Schlacht von Gravelotte bis zum Nachmittag auf nur vier Kilometer hinter der Gefechtslinie in seinem Hauptquartier zu Plappeville geblieben war, wodurch er entweder gar keine oder höchstens falsche Eindrücke von der Gefechtslage in sich aufnehmen konnte.)

Lediglich im Kampf zur See waren die bezüglichen Verhältnisse gänzlich unverändert geblieben, indem dort nach wie vor der kommandierende Admiral mitten im Getümmel der Schlacht, im ohrenbetäubenden Donner der eigenen und der feindlichen Geschütze, bedroht von dem Springen und Splintern der schweren Granaten und umbrannt von den Gefahren der See ruhig auf seiner Kommandobrücke stehend, auf Grund seiner eigenen Beobachtungen und der hierdurch ausgelösten Impulse seine Kampfsignale hissen lassen mußte.

Im Vergleiche damit war die Tätigkeit des obersten Führers im Landkriege eine harmlose geworden, indem er sich selbst im Bewegungskriege, weit vom Schlachtfelde in irgendeine entlegene Klause zurückziehen mußte, um in seinem dort etablierten Hauptquartier, das durch funken-sprechende Antennen und durch ein Gewirr von Telegraphen- und Telephondrähten nach allen Seiten und Richtungen verbunden war, in friedensstillen Arbeit ungestört seine Kreise zu ziehen.

Je weltabgeschiedener ein solcher Ort — abgesehen von günstigen Strahlen und Eisenbahnverbindungen — war und je asketischer die Organe der obersten Führung daselbst ihrem mühseligen und verantwortungreichen Dienste nachkamen, um so günstigere Vorbedingungen waren für die Tätigkeit des obersten Führers geschaffen.

Diesbezüglich hat uns Stegemann in seinem spannend geschriebenen Buche über den Krieg mit der Schilderung des Treibens im russischen Hauptquartier im fidele „Dessauerhof“ in Jüterburg davon überzeugt, wie es in einem solchen Hauptquartier wohl nicht zugehen durfte.

Die in diese militärische Einsamkeit bei Tag und Nacht einströmenden Berichte und Meldungen gelangten (im allgemeinen) durch die Siebe des Kanzleibetriebes gereutert, dem obersten Führer zumeist erst in einer Aufmachung seines Generalstabschefs als mehr oder minder abgeschlossene orientierende Situationsmeldung vor die Augen.

Wir müssen uns daher darüber völlig klar werden, daß der oberste Führer ausschließlich mit den Augen seiner Untersführer zu sehen und die Gefechtslage nur mit ihren Nerven zu beurteilen vermochte, wemgleich ihm und seinem Stabe vielfache Kontrollmöglichkeiten zur Verfügung standen, während Kraftwagen und Fernsprechanlagen seinen unmittelbaren Einfluß auf die Gefechtsführung mit blitzartiger Schnelle bis in die vorderste Linie gewährleisteten.

All dies zusammengenommen, mußte naturgemäß, insbesondere im Positionskriege, der Einfluß der unteren Führung eine noch mehr gesteigerte Bedeutung gegen früher erlangen, ihr muß daher auch ein Löwenanteil an den erzielten Erfolgen zugeschrieben werden.

Für die oberste Führung trat nur insofern eine Erleichterung ein, als die kolossale Steigerung der Schlachtdauer trotz der enormen Ausdehnung der Schlachtfelder noch immer eine zielbewusste Verschiebung von strategischen und taktischen Reserven mit Bahn und Kraftwagen und somit einen ungemein kräftigen direkten Einfluß der obersten Führung auf die Schlachtentscheidung ermöglichte, vorausgesetzt, daß sie es verstand, die Verhältnisse beim Gegner und dadurch die Schlachtreise richtig einzuschätzen.

Nicht die Angriffsrichtung allein war es, der die entscheidende Bedeutung zukam; diese erhielt sie erst durch die richtig tempierte Angriffszeit.

Trotz der zweifellos richtigen Stoßlinie des preußischen Kronprinzen bei Chlum wäre dessen Angriff voraussichtlich total mißlungen, wenn er statt um 2 Uhr nachmittags erst am Abend in Chlum eingedrungen wäre, und umgekehrt, ein Angriffstoß, der tagsvorher zerfiel, konnte am nächsten Morgen auf der gleichen Linie zum Siege führen.

Für die mittlere Führung: Armees-, Korps- und Divisionskommandanten, mag allerdings der Telephonkontakt in ihrem Rücken wiederholt hemmend gewirkt haben und sie sich in ihrer notwendigen Ellenbogenfreiheit arg beeengt gefühlt haben.

Wenn wir daher das Gesagte zusammenfassen, so werden wir finden, daß der oberste Führer auch unter den geänderten Verhältnissen sich seinen Einfluß auf die Schlachtentscheidung voll zu wahren vermochte, allerdings bedurfte es hierzu eines Mannes mit kalten Nerven, der mit seinem geistigen Auge die ungeheuren Operationsräume mit Rücksicht auf ihre wechselseitige Lage ruhig und zielbewußt zu überblicken vermochte und der in stande war, sich unbeschämmt um alle eventuellen Unterströmungen, von den Fesseln seiner Umgebung in den krisenhaften Situationen zu befreien, wozu er jedoch im allgemeinen weniger der elastischen Jugendkraft und Schneid eines Bonaparte bedurfte, die ihm zu seinen ersten glänzenden Siegen in Italien verholfen hatten, als vielmehr der abgeklärten Ruhe eines Moltke und eines Radeky.

Damit in unmittelbarem Zusammenhang steht die theoretische Frage nach der Verantwortlichkeit der Führung aller Grade in einem unglücklichen Kriege, die gerade zurzeit

zum großen Teile bei uns die begreiflicherweise hochregten Gemüter beherrscht, nachdem unsere braven Truppen, unter denen sich die deutschösterreichischen Regimenter jederzeit und ausnahmslos rühmenswert hervortaten, in den endlosen Kriegsjahren neben zahllosen und glänzenden Siegen, die sie erfochten, leider auch in eine Reihe verhängnisvoller Niederlagen verwickelt wurden, denen wir das über uns herein-gebrochene Unglück um so mehr und in allererster Linie zur Last schreiben müssen.

Gleichwie wir den erzielten Erfolg im Kampfe zum guten Teile der Führung als Verdienst anrechnen müssen, so würde uns daher auch die Pflicht erwachsen, sie für jedwede erweisene Schuld an einer Niederlage zur strengsten Verantwortung zu ziehen, und gleichwie zu allen Zeiten der Geschichte das dankbare Vaterland den siegreichen Führern im Kampfe hochragende Monumente errichtet hat, so wurden andererseits fast ausnahmslos nach einem unglücklichen Ausgange die Führer dem nur allzuleicht von der öffentlichen Meinung influenzierbaren Schuldspruch eines Kriegsgerichtes oder eines Staatsgerichtshofes überliefert, der jedoch fast durchwegs weit über das Ziel hinauschoß. (Siehe die Konvents generale, ferner Mack, Benedek, Bazaine u. a.) Man hat damit in den allermeisten Fällen schweres Unrecht schon aus der Ursache gesprochen, da ja selbst die unglücklichsten Heerführer ganz und gar zweifellos — schon aus Eigennutz — stets nur das Allerbeste gewollt hatten und ihre militärischen Verirrungen lediglich dokumentierten, daß sie der Größe ihrer Aufgabe nicht gewachsen waren.

Sina ira et studio sind daher die nachfolgenden Erwägungen geschrieben, nur von einem einzigen Leitstern geleitet, jenem der dankbarsten Bewunderung für unsere und unserer treuen Freunde tapfere Helden, die in so ungleichem Kampfe, vergeblich ihr Herzblut für eine — wie wir nun leider sehen müssen — verlorene Sache zum Opfer